

narsitzung vorgetragen; dann dürfen die Seminarmitglieder an den Vortragenden Fragen stellen, am Schluß der Seminarleiter selbst, der dann auch eine Kritik des Ganzen gibt. Durch den Zwang zur schriftlichen Formulierung werden die Studenten angehalten, ihre Gedanken präziser zu formulieren, als es bei freiem Vortrag möglich wäre.

Über jede Seminarsitzung wird ein Protokoll angefertigt, das am Beginn der nächsten Sitzung verlesen wird. Auf diese Weise wird nicht nur der Gang des Seminars festgehalten, es wird auch die Mitarbeit gefördert und wiederum die Fähigkeit zu knapper Formulierung geübt.

Als Idealzahl der Mitglieder meines Seminars betrachte ich 10–20. Sie wurde freilich in den letzten Semestern fast regelmäßig überschritten, überstieg jedoch kaum oder nur in Ausnahmefällen 30. Damit ist aber bereits die obere Grenze erreicht, innerhalb deren noch eine Beteiligung aller oder doch der meisten durch Referate, Übersetzungen oder Protokolle, sowie ein lebendiger Austausch zwischen Seminarleiter und Seminarmitgliedern möglich erscheint.

Obwohl keinerlei Zwang ausgeübt werden kann, arbeite ich darauf hin, daß die Studenten mehrere Semester in meinem Seminar bleiben, insbesondere die Theologen, aus deren Betätigung im Seminar die Hausarbeit, in einzelnen Fällen auch eine Dissertation hervorgehen sollte. Bei den Laientheologen, die mehr als die Hälfte der Seminarteilnehmer ausmachen, wird man kaum auf mehr als zwei Semester rechnen können, weil sie durch andere Seminare in ihren übrigen Studienfächern stark beansprucht sind.

37

Eingabe an die Deutsche Bischofskonferenz *Bonn, 16. September 1968*

Schreibmaschinen-Durchschlag. In dem Begleitschreiben an Kardinal Döpfner als Vorsitzenden der Bischofskonferenz hieß es: Wir erlauben uns, Ihnen beiliegend einige Gedanken und Erörterungen zur gegenwärtigen Situation in der katholischen Kirche mit der Bitte, sie den Mitgliedern der Deutschen Bischofskonferenz zu unterbreiten, vorzulegen.

Unsere Gedanken sind erwachsen aus langjähriger wissenschaftlicher Beschäftigung mit der Geschichte der Kirche und wurden diktiert durch die schwere Sorge um ihre gegenwärtige Entwicklung. Wir sind uns bewußt, daß sich an das Ohr der Bischöfe viele berufene und unberufene Ratgeber drängen. Eingedenk der Mahnung des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Mitverantwortung der Priester und Laien fühlen wir uns jedoch in unserem Gewissen verpflichtet, unsere Kenntnisse und Erkenntnisse darzulegen, damit es dem Hochwürdigsten Episkopat nicht an Beurteilungskategorien mangle; denn was für den Einzelnen die Lebenserfahrung ist, ist für die kirchliche Gemeinschaft die Geschichte der Kirche.

Promemoria

Die katholische Kirche macht im Augenblick eine schwere Krise durch. Auch Deutschland, wenigstens der Bereich der Bundesrepublik, ist davon erfaßt. Durch den Essener Katholikentag ist diese Krise weithin sichtbar geworden, wobei die Enzyklika »Humanae vitae« nicht als die Ursache, sondern als Anlaß, als das auslösende Moment, zu betrachten ist.

Uns als mit der Reformationsgeschichte besonders vertrauten Historikern legt diese Krise Parallelen zu jenen Vorgängen nahe, die im 16. Jahrhundert zur Spaltung der abendländischen Kirche geführt haben. Das zwingt uns, aus der historischen Erfahrung Folgerungen für die Beurteilung der kirchlichen Gegenwart zu ziehen.

I

Durch die Forschung der letzten Jahrzehnte ist erwiesen, daß Martin Luther, als er im Jahre 1517 seine Ablassthesen den zuständigen Bischöfen unterbreitete und später veröffentlichte, nicht die Kirche spalten wollte. Er hat sich von der Autorität der Kirche schrittweise losgesagt, in Leipzig (1519) auch die Verbindlichkeit von Entscheidungen ordnungsmäßiger Ökumenischer Konzilien abgelehnt, und wurde durch das von ihm selbst nicht erwartete Echo in der Öffentlichkeit mit dazu verleitet, schließlich der – ohnehin allzulange verzögerten – Verurteilung seiner 41 Thesen in der Bulle »Exsurge Domine« (1520) den Gehorsam zu versagen. Diese päpstliche Entscheidung wurde in den deutschen Diözesen teils gar nicht, teils unzureichend publiziert. Die Bischöfe betrachteten den »Lutherstreit« als Theologengezänk und übersahen, daß die Fundamente des katholischen Kirchenbegriffs nicht nur erschüttert, sondern zerstört wurden. Von einigen wenigen Theologen abgesehen, sahen die Gläubigen in Luther den Wiederentdecker der wahren Heilslehre und Erneuerer der Kirche, den Befreier vom Joch, das ihnen die Kirche angeblich bisher auferlegt hatte.

Die feurigsten und wirksamsten Vorkämpfer der lutherischen Bewegung waren die damaligen »Intellektuellen«, die Humanisten, in deren Augen die bisherige Theologie, die Scholastik, ein Hindernis des Fortschritts war, ferner zahlreiche Priester und Ordensleute, die – fasziniert durch das Schlagwort von der »evangelischen Freiheit« – die von ihnen übernommenen Bindungen von sich warfen, schließlich einige von sozialem Abstieg bedrohte Schichten wie die Reichsritterschaft und, in einem großen Teil Deutschlands, die wohlhabenderen Bauern. Ermöglicht wurde der fast vollständige Erfolg der lutherischen Bewegung in den Jahren 1517–1525 durch die Beherrschung des damals einzigen, in seiner Bedeutung kirchlicherseits nicht genügend erkannten Kommunikationsmittels, der Presse. Man riß den »Buchführern« die Schriften Luthers und die zahlreichen Flugschriften, die seine Ideen ausmünzten, aus der Hand. Sie sprachen die Sprache des Volkes und wurden gelesen, ja verschlungen; die wenigen Warner, die zwar klarer blickende Theologen, aber schlechtere Propagandisten waren, blieben ungelesen und galten als »Reaktionäre«. Die Träger des kirchlichen Lehram-

tes, Papst und Bischöfe, schwiegen; das immer wieder geforderte und ersehnte Konzil kam nicht zustande. Die Unsicherheit im Glauben blieb weiter bestehen. Ohne die damals auch und gerade von der Römischen Kurie begangenen Fehler und Unterlassungen im geringsten beschönigen zu wollen, muß gesagt werden, daß die Passivität des deutschen Episkopates, der theologisch ganz unzureichend ausgebildet war und in dessen Lebensstil und Bewußtsein (mit wenigen Ausnahmen) der Fürst den Vorrang vor dem Bischof hatte, die nahezu ungehemmten Fortschritte der lutherischen Bewegung erleichtert, ja überhaupt erst ermöglicht hat. So verpaßten die deutschen Bischöfe ihre Stunde; denn nachdem die Mehrzahl der Reichsstädte und der Fürsten die Sache Luthers zu der ihren gemacht hatten (nach 1526), war es zu spät. Unter Ausschaltung der Bischöfe wurden lutherische Landeskirchen und städtisches Kirchenregiment auf- und ausgebaut. Die lutherische Bewegung organisierte und konsolidierte sich, gab sich ein Bekenntnis und schloß sich zu einem politisch-militärischen Bündnis zusammen: Die Kirchenspaltung war Tatsache.

Wir wissen heute, daß der innere Spaltungsprozeß, die Formierung der »Konfession«, nicht Jahre, sondern Jahrzehnte gedauert hat. Melanchthon und Calvin nahmen bis an ihr Lebensende für sich in Anspruch, »katholisch« zu sein; die Anhänger des alten Glaubens wurden als »Papisten« diffamiert. Das Kirchenvolk hing weiter an der Messe und an seinen Heiligen, und die von den lutherischen Magistraten eingeführten Kirchenordnungen übernahmen vieles Katholische, sogar Prozessionen und Wallfahrten. Der Masse des einfachen Kirchenvolkes kam daher nicht zum Bewußtsein, daß die »Reformation« keine Reform der Kirche, sondern die Bildung einer neuen, auf anderer Basis errichteten Kirche war. Rückblickend muß man also festhalten: *Durch nichts ist die Kirchenspaltung so gefördert worden wie durch die Illusion, daß sie nicht existiere.* Sie war verbreitet in Rom und im deutschen Episkopat, bei vielen Theologen, bei der Mehrzahl des Seelsorgerklerus und im Volk.

Die Parallelen zwischen Einst und Jetzt drängen sich auf. Ein wesentlicher Unterschied aber ist vorhanden: Die Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts wurde seit dem Ende der 1520er Jahre in zunehmendem Maße Sache der »Obrigkeiten«, also des Staates. Der Staat von heute steht den kirchlichen Vorgängen indifferent gegenüber. Wo er nicht indifferent ist, sondern wie im kommunistischen Herrschaftsbereich die Kirche unter schweren Druck setzt, sind konsequenterweise die im folgenden erörterten Krisenerscheinungen entweder gar nicht oder nur in sehr abgemilderter Form vorhanden. Nur in der freien Welt des Westens konnten sie sich entwickeln und profitieren zugleich von der Rebellion gegen das sogenannte »Establishment«.

II

Die gegenwärtige Kirchenkrise in Deutschland ist, wie im 16. Jahrhundert, in ihrem innersten Wesen Unsicherheit und Desorientierung im Glauben. Die protestantische Bibelkritik ist auf breiter Front in die katholische Theologie eingebro-

chen. Es sind nicht so sehr die in ihren Formulierungen eher vorsichtigen Inhaber der exegetischen Lehrstühle als vielmehr ihre oft theologisch und philologisch ungenügend gerüsteten Schüler und Hörer, die Auffassungen radikaler evangelischer Theologen, z. B. Bultmanns, unkritisch übernehmen und sie vergrößert und simplifiziert in den Höheren Schulen, auf Tagungen und in Kursen sowie in der Glaubensverkündigung selbst verbreiten. Unter dem Deckmantel der Hermeneutik wird die Verbindlichkeit dogmatischer Definitionen der Ökumenischen Konzilien in Frage gestellt (z. B. der Transsubstantiation), die Bindung der Theologie an das Lehramt der Kirche gelockert, wenn nicht ganz abgelehnt, das Lehramt selbst entwertet, ja lächerlich gemacht. Vorschub leistet dieser Auflösung des katholischen Kirchenbegriffes die in der jungen Generation verbreitete, von vielen Eltern und Pädagogen unterstützte Autoritätsfeindlichkeit unserer Zeit, die Verachtung jeden, auch und gerade des Glaubensgehorsams.

Die Frage: »Was ist denn jetzt noch katholisch?« wird nicht etwa nur von älteren oder von sogenannten »Traditionskatholiken« gestellt, sondern kommt aus dem Kerntrupp der aufrichtig und echt Gläubigen. Sie ist auch nicht durch den ständigen Wechsel liturgischer Formen und die immer weiter um sich greifende Willkür im Gottesdienst veranlaßt, sondern Ausdruck wirklicher Unsicherheit und Gewissensnot. Die modernen Kommunikationsmittel sind heute ungleich mächtiger als im 16. Jahrhundert. Sie werden fast ausnahmslos von Intellektuellen beherrscht, die häufig, auch und gerade wenn sie katholisch sind, das »Neue« als das angeblich »Fortschrittliche« um seiner selbst willen, ohne Rücksicht auf den Wahrheitsgehalt, fördern und verbreiten, in Sprache und Aussagestil der Hinneigung der jungen Generation zu Schlagwörtern (»Demokratisierung der Kirche«) entgegenkommen, ihre Störaktionen auf dem Bildschirm verharmlosen oder beschönigen und allgemein kirchliche Ereignisse in einem ganz bestimmten Sinn kommentieren. Sie machen – richtiger: manipulieren – die »öffentliche Meinung«, der gegenüber nur wenige unter den vielen Millionen Fernsehteilnehmern eine eigene Meinung sich zu bilden imstande sind. Die ständige Berieselung der Gläubigen durch die von der kirchlichen »Linken« beherrschten Kommunikationsmittel muß deren Verhältnis zur Kirche ändern und hat es schon geändert. Die Desorientierung macht von Monat zu Monat Fortschritte. Je länger sie dauert, desto größer wird, wie im 16. Jahrhundert, die Gefahr der Kirchenspaltung oder – was noch schlimmer wäre – einer vollständigen Kirchenentfremdung, so wie einzelne Wassertropfen sich im trockenen Sande verlaufen.

Wir glauben nicht, daß die Gründung und Unterstützung konservativer, traditionalistischer Gruppen und Bewegungen (»Una voce«, »Nunc et Semper« u. ä.) der richtige Weg ist, um die drohende Kirchenspaltung oder den Kirchenabfall zu verhindern. Einer kirchlichen »Rechten« den Kampf gegen die Auswüchse der kirchlichen »Linken« zu überlassen, wäre eine grundsätzliche Abdikation der Autoritäten, welche die katholische Kirche im Unterschied von den protestantischen Kirchengemeinschaften dank ihrer auf göttlichem Recht beruhenden Struktur besitzt. Sie müssen selbst vernehmlich sprechen und entschieden handeln, und zwar

ohne Rücksicht auf ihre Popularität. Wenn sie es tun, und zwar bald tun, wird sich zeigen, daß sie die große Masse des noch katholischen Kirchenvolkes hinter sich haben. Hätten sich die deutschen Bischöfe in den ersten Jahren der Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts zu gemeinsamem Handeln aufgerafft, ehe die Reformation ein Politikum wurde, hätte die Kirchenspaltung wenn auch kaum ganz verhindert, wohl aber vielleicht auf eine bloße Absplitterung reduziert werden können. Der heutige Episkopat ist nicht mehr durch mangelhafte theologische Ausbildung sowie durch seine soziale Stellung und die daraus resultierenden Verstrickungen in die Politik belastet und gehemmt. Die Konstitution »Lumen gentium« hat ihm weitergehende Rechte und Möglichkeiten, aber auch eine höhere Verantwortung für die Integrität des Glaubens als je zuvor verliehen. Sie dürfen nicht auf das Eingreifen der obersten Glaubensbehörde warten, sondern müssen selbst handeln. Wo die öffentlichen Kommunikationsmittel Mauern des Schweigens aufbauen oder die tatsächlichen Vorgänge nur durch verzerrende Linsen zu beobachten gestatten, ist ihr klärendes Wort und ihr entsprechendes Handeln doppelt unerlässlich. Jedem Katholiken und Nicht-Katholiken muß deutlich werden, daß die Bischöfe die unverkürzte Wahrung und Bewahrung des Glaubensgutes als ihre erste und höchste Pflicht betrachten.

III

Einige konkrete Beispiele mögen verdeutlichen, wie wir uns dieses »Handeln« vorstellen.

1. Den Hochschulprofessoren und Religionslehrern, die eindeutig Glaubensirrtümer lehren, ist die kanonische Missio zu entziehen; daraus entstehende Konflikte mit den staatlichen Behörden und den »linken« Pressionsgruppen müssen in Kauf genommen werden.

Pfarrer und Kapläne, die in der Lehre oder durch ihr Verhalten (z. B. gegenüber der Hl. Eucharistie) in offenen Gegensatz zur kirchlichen Disziplin treten, sind zu suspendieren, auch wenn dadurch vorübergehend schwere Lücken in der Seelsorge entstehen.

Man darf sich nicht davor fürchten, »Martyrer« zu machen; man muß Exempel statuieren – wobei aber dafür zu sorgen wäre, daß den davon Betroffenen der Übergang in einen weltlichen Beruf durch angemessene Hilfestellung erleichtert wird.

2. Kein Priesteramts-Kandidat darf geweiht werden, wenn er sich nicht ausdrücklich und vorbehaltlos zu den Pflichten des Priestertums bekennt und den kanonischen Gehorsam übernimmt. Vor allem sind die Autoren von Erklärungen gegen den Zölibat, gegen päpstliche und bischöfliche Lehrschreiben, die Anstifter von Revolten und Erpressungen in Konvikten und Priesterseminaren von der Weihe auszuschließen.

Es ist besser, viel weniger Priester zu haben und vakante Gemeinden durch Weihe älterer, verheirateter Männer zum Diakon notdürftig und behelfsmäßig zu versorgen, als Gemeinden durch aufsässige oder demagogische Priester in die Irre zu führen.

3. Der Ausbildung der »Laientheologen« muß weit größere Aufmerksamkeit geschenkt und die Erteilung der *Missio canonica* an sie sorgfältiger gehandhabt werden. Ein Teil von ihnen inspiriert die kirchliche »Linke« und fördert – bewußt oder unbewußt – die Unsicherheit und Unklarheit des Glaubens.
4. Dem gesamten Klerus muß eingeschärft werden, daß Liturgie nicht freie »Gestaltung« einer Gemeindeversammlung, sondern von der Kirche geordneter Dienst Gottes ist. Der Wildwuchs in der Liturgie geht schon so weit, daß sogar die Konsekrationsworte von einzelnen Klerikern eigenmächtig geändert werden. Die lateinische Messe, Band der Einheit der Universalkirche, darf im Zeitalter der »einen Welt« nicht untergehen. In jeder Kirche mit mehreren Sonntagsgottesdiensten sollte regelmäßig eine lateinische bleiben. Er wird, wie Erfahrungen zeigen, gut besucht sein.
5. In lehramtlicher Form müssen Schlagworte wie »Demokratisierung der Kirche« oder »kritischer Katholizismus« u. ä. wegen der in ihnen mitschwingenden Irrtümer über das Wesen der Kirche zurückgewiesen und die Lehre von der Kirche auf der Grundlage der Konstitution »*Lumen gentium*« eingeschärft werden. Die herkömmlichen Prinzipien »Subsidiarität« und »Solidarität« genügen vollauf, um die Mitwirkung der Laien an der Verwirklichung des apostolischen Auftrags sicherzustellen. Man darf sich nicht fürchten, die Begriffe »Autorität« und »Gehorsam« im Vokabular der Kirche zu belassen.
6. Die nicht auf ein rechtverstandenes »aggiornamento«, sondern wie im 16. Jahrhundert auf eine Revolution der Kirche hin tendierende Bewegung ist vermutlich, jedenfalls im Augenblick, weniger organisiert, als mancher vermuten oder befürchten möchte. Es läßt sich aber nicht der begründete Eindruck abweisen, daß diese revolutionäre Bewegung im Bereich des Katholizismus über Organisationskerne verfügt. In diesem Zusammenhang wäre ohne Engherzigkeit, aber auch ohne Illusionen zu überprüfen, welche Funktion die katholischen Studentengemeinden haben, ggf. wäre unverzüglich einzuschreiten: besser Abschaffung der Studentengemeinden und Rückkehr zu Beauftragung einzelner Studentenseelsorger wie vor vier Jahrzehnten, als Förderung der Zersetzung des Kirchlichen.
Das gleiche gilt für den BDKJ und die Auswahl der Diözesan- und Dekanats-Jugendseelsorger.
7. Schließlich ist nicht zu übersehen, daß die Radio- und Fernsehanstalten – einschließlich des Kirchenfunks – mit wenigen Ausnahmen »links« orientiert sind. Deren Diktatur zu brechen, wird nicht von heute auf morgen möglich sein; dennoch gilt es, hier auf längere Sicht wohlbedachten Einfluß zu nehmen und vor allem nicht sich mit einmaliger personalpolitischer Entscheidung zu begnügen, sondern mit den Publizisten und Journalisten ständig durch qualifizierte kirchliche Beauftragte Kontakt zu halten.
8. Der auf dem Essener Katholikentag erhobenen Forderung nach »Demokratisierung« der Kirchenblätter darf nicht entsprochen werden; denn damit würde der letzte Rest einer nicht von der kirchlichen »Linken« beherrschten Presse

fallen und die einzig noch vorhandene Möglichkeit einer Information der Gläubigen durch die kirchlichen Autoritäten außerhalb des kirchlichen Raumes verloren gehen.

IV

Bei den vorstehenden, von uns gezogenen Parallelen und den daraus exemplarisch abgeleiteten Vorschlägen haben wir durchaus berücksichtigt, daß in der kirchlichen Bewegung der Gegenwart auch starke religiöse Antriebe vorhanden sind – nicht anders als in der von Luther entfachten Bewegung des 16. Jahrhunderts. Für beide gilt das Wort des Hl. Augustinus: »Nulla porro falsa doctrina est, quae non aliqua vera intermisceat« (Quaest. ev. II 40). Wir sind aber davon überzeugt, daß das Wahre und Gute, das in dem neuen Aufbruch der Kirche auf dem Konzil und durch das Konzil zu Tage getreten ist, nur dann fruchtbar werden kann, wenn es vom Irrtum getrennt wird.

Je länger der schmerzhafteste Schnitt hinausgeschoben wird, desto größer wird die Gefahr, daß wertvolle Kräfte, weil mit dem Irrtum amalgamiert, verloren gehen und dann nicht nur Abspaltung von der Kirche, sondern Abfall vom Christentum sich bei uns ereignen.

Je klarer die Bischöfe sprechen, je entschiedener sie handeln, um so größer ist die Chance, die Aufbruchs-Bewegung innerhalb der Kirche zu halten und damit der Kirche zu erhalten.

16. September 1968

Unterschriften

38

Votum Jedins für eine kirchliche Behörde

Bonn, 25. Juli 1977

Schreibmaschinen-Durchschlag

Darf die Confessio Augustana als legitimer Ausdruck des katholischen Glaubens angenommen werden?

Die mir gestellte Frage lautet: Kann die Confessio Augustana (= CA) von 1530 von der katholischen Kirche als ein legitimer Ausdruck des katholischen Glaubens angenommen werden?

Um eine sachgerechte Antwort zu finden, untersuche ich erstens die Entstehung der CA (I), zweitens analysiere ich ihren Inhalt (II), schließlich ziehe ich die Folgerungen aus diesen beiden Abschnitten (III).

I

Die Entstehung der CA

Die CA verdankte ihre Entstehung der Aufforderung Kaiser Karls V. an die protestierenden Reichsstände auf dem Augsburger Reichstag von 1530, ihre Lehre vor Kaiser und Reich darzulegen. Der Kaiser hatte den Krieg mit Frankreich

